



*Rena Fischer*

# CHOSEN

DAS ERWACHEN



in denen alle geradezu begierig auf meine Gesellschaft gewesen waren, sind nun ein für allemal vorbei.

Ich schlüpfte aus meinem Nachthemd, gleite unter die Dusche und schließe die Augen. Immer heißer drehe ich das Wasser, bis meine Haut feuerrot ist und das Bad in milchigem Dampf versinkt. Das knallende Geräusch einer Tür lässt mich zusammenfahren. Habe ich vergessen abzusperren?

»Faye?«

Wer sonst würde mich freiwillig besuchen? Ich schiebe die Duschwand beiseite und spähe hinaus. Keine Antwort. Das Zimmer ist leer. Langsam wandert mein Blick von der Tür nach rechts über das Waschbecken. Als ich in den Spiegel darüber sehe, schreie ich auf. Er ist beschlagen und die drei Worte, die jemand mit dem Finger darauf gemalt hat, verblassen schnell durch den Wasserdampf, der aus der Dusche tritt. Ich kann sie gerade noch lesen:

*Verräter müssen sterben*

Sarah Parker runzelt ungehalten die Stirn, als ich fünf Minuten zu spät in den Economics Unterricht hineinplatze. Das Frühstück habe ich ausfallen lassen. Ich hätte eh keinen Bissen runterbekommen. Ich erwarte, dass sie schimpft, aber sie dreht sich nach meiner hastig gemurmelten Entschuldigung wortlos zu dem Whiteboard um und fährt mit ihrem Vortrag fort. Hasserfüllte Blicke und Getuschel begleiten mich auf meinem Weg zu Faye.

»Wo warst du?«, formen ihre Lippen lautlos.

Ich winke ab und ziehe meinen Block und das Federmäppchen heraus. Vermutlich denkt sie jetzt, ich hätte verschlafen. Mein Puls rauscht laut in meinen Ohren, während ich die Schüler um mich herum beobachte. War es einer von ihnen? Ich wage nicht, in sie zu tauchen. Sie könnten es merken und Parker Bescheid sagen. Es ist uns verboten, unsere Gabe gegen Mitschüler einzusetzen, und ich kann mir wahrhaft keine weiteren Fehler bei Farran leisten. Zwei Reihen vor mir sitzt Lynn. Sie ist einer der Gründe, warum ich diesen Kurs nicht wählen wollte. Aber Farran hat mich vor meinem Praktikum bei *Haddington Consulting* gebeten, Economics zu belegen. Bei dem Gedanken an das Praktikum blitzt Aidans Gesicht schmerzhaft in meinem Kopf auf und ich wehre es so schnell ab, als könnte allein die Erinnerung an ihn mich verbrennen.

Lynns Hand schießt nach oben.

»Miss MacAengus, ich habe gerade gefragt, welche Auswirkungen ein steigender Export für die inländische Wirtschaft hat.«

Sollten wir das etwa über die Weihnachtsferien lesen? Aber ich war bei Richard. Montgomery, verbessere ich mich in Gedanken.

»Ähm, die Wirtschaft nimmt mehr Geld ein?«, mutmaße ich.

Lynns Hand kann nicht mehr höher steigen. Parker ruft sie auf.

»Ein steigender Export erhöht das Bruttoinlandsprodukt, weil es sich aus den Faktoren

Konsum, Investition und Export zusammensetzt. Die Bewertung der Produkte folgt dabei den Gesetzmäßigkeiten von Angebot und Nachfrage. Demnach führt der zusätzliche Absatz, also das steigende Angebot, zu einem Preisverfall. Außerdem entstehen mehr Arbeitsplätze, wenn die Produktion sich ausweitet.«

»Vollkommen richtig. Miss MacAengus, ich erwarte, dass Sie den Stoff nachholen, den sie während ihres *Ausflugs* versäumt haben.«

Keiner lacht.

Als Lynn sich zu mir umdreht, erwarte ich zumindest ein triumphierendes Lächeln. Aber ihr Gesicht ist so reglos wie das einer Porzellanpuppe. Kreidebleich starrt sie mich mit zusammengekniffenen, dunkel umschatteten Augen an. Dann dreht sie sich wortlos wieder um. Ich schlucke. Mit ihrem Hohn habe ich gelernt umzugehen. Aber das hier ist gruselig. Meine Hand ist eiskalt und zittert so stark, dass ich den Stift kaum ruhig halten kann.

*Verdammt! Was hast du erwartet? Dass sie dir nach zwei Wochen wieder alle um den Hals fallen?*

Faye kritzelt einen zähneknirschenden Smiley mit einer Geburtstagstorte an den Rand meines Blocks. Daneben schreibt sie: »Kopf hoch, sonst pustest du an den Kerzen vorbei!«

Ich lege den Zeigefinger an die Lippen und schüttele den Kopf. Sie nickt.

Vier Stunden später stehen wir in der Mensa.

Sobald wir uns in die Essensschlange einreihen, wenden uns die Schüler den Rücken zu. Allmählich bildet sich hinter uns eine kleine Lücke und die zwei Mädchen, die sie peinlich genau einhalten, begutachten den Serviettenspender, als wäre er ein Kunstwerk.

Faye redet schneller auf mich ein als Liz, wenn sie mir von ihrem Traumtypen erzählt. Als ob ich mich je für Hurling interessiert hätte. Das war immer Aidans und ihr Hauptgesprächsthema gewesen. Die Tatsache, dass sie mir jetzt sämtliche Spielhighlights der letzten Wochen aufzählt, verrät sie. Ebenso ihre angestregten Bemühungen, den grünen Nagellack von ihren Fingern zu kratzen. Es wäre so viel besser für sie, nicht mit mir befreundet zu sein.

»Hi, Faye! Kommst du zu uns an den Tisch?«, ruft eine dunkle Stimme hinter uns.

Wir drehen uns um. Brandon Miles lächelt sie auffordernd an und ignoriert mich vollkommen. Sein Haar ist über die Weihnachtsferien noch länger geworden. In dichten Wellen fällt es auf seine Schultern und erinnert mich schmerzhaft an Jared. Jetzt zieht er eine Augenbraue hoch und sein Lächeln vertieft sich. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie Faye vor Verwunderung der Mund aufklappt und ihre Wangen ihren roten Haaren Konkurrenz machen. Brandon gibt sich normalerweise nicht mit Mädchen wie ihr ab. Zusammen mit Aidan und Dean gehört er sonst immer zu den Jungs, denen weibliche Bewunderer reihenweise nachspringen.

Jetzt steht er außer Konkurrenz.

Hinter ihm bauen sich Ian Sutherland und zwei andere Typen aus seiner Hurlingmannschaft auf. Vielleicht ist es die Tatsache, dass sie alle fast zwei Köpfe größer sind als wir oder dass sie immer näher an uns heranrücken. Jedenfalls werden meine Hände schweißnass und mein Atem geht schneller. Ich drehe mich um und schiebe mein Tablett auf dem Gitter der Essensausgabe ein Stück weiter, als sich plötzlich Ian neben mich drängt. Er nimmt Besteck aus dem Korb über uns. Die Gabel legt er auf sein Tablett, das Steakmesser nicht. Er schaut mich an. Ich möchte schreien, laufen, mich in Sicherheit bringen. Stattdessen starre ich wie hypnotisiert auf seine kräftige Hand, die mit dem Messer spielt.

*Du bist Kate. Und Kate hat keine Angst.*

Aber Kate war eine Erfindung meiner Mutter. Eine Lüge, um mich besser zu manipulieren. All die Jahre hat sie mir meinen Vater vorenthalten. Es fühlt sich auf einmal vollkommen falsch an, wieder Kate zu sein.

Lügen, so viele Lügen.

Ich glaube, an ihnen zu ersticken. Da ist so ein hohes Surren in meinem Kopf. Verzerrte Stimmen dringen an mein Ohr. Jemand zieht mich weiter und ich sehe verschwommen das Essen vor mir. Lamm-Eintopf. Mein Magen rebelliert, als der herbe Geruch von Fleisch und Rosmarin in meine Nase dringt. Die Acrylscheibe, die mein Tablett von der Ausgabe trennt, beschlägt und meine Gedanken malen darauf die Worte: *Verräter müssen sterben.*

Nein! Instinktiv drehe ich mich zurück zu Ian. Wie in Zeitlupe fliegt in diesem Moment das Messer hoch über meinen Kopf, dreht sich einmal um sich selbst und segelt mit der Klinge nach unten, wo er es geschickt auffängt, ohne sich auch nur die Haut zu ritzen. Er weiß, wie man damit umgeht.

Und da spüre ich es. Die warme Holzmaserung des Schaftes, die den kühlen Stahl umfasst. Den Wellenschliff, der so scharf ist, dass er mühelos Haut und Fleisch teilt. In den wenigen Sekunden, die das Messer in der Luft schwebte, habe ich sein Wesen begriffen. Gleichzeitig bäumt sich etwas in mir auf. Mächtig und unkontrollierbar. Ich muss ihn warnen.

»Ian, nicht!« Meine Stimme ist nur ein Hauch.

Er lacht laut auf, versteht alles falsch und das Gefühl in mir wird immer stärker. Das Messer jagt erneut nach oben, durchtrennt die Luft und knüpft das Band zu meiner Gabe fester. Ich bin mit ihm verbunden. Wie mit einem Gummiband, zum Zerreißen gespannt, aber kurz bevor etwas in mir explodiert, schieben sich rote Locken vor mein Gesicht und ich höre noch Fayes vor Wut vibrierende Stimme, während ich mich umdrehe und aus der Mensa renne.

»Bist du total bescheuert, Ian? Hast du eine Ahnung, was sie durchmacht? Leg sofort das Messer weg oder ich melde es dem Schulleiter!«

Kies spritzt unter meinen Schuhen, während ich in einen schnellen Laufrythmus falle. Erst als das Tor mit den Raben und dem Pfortnerhaus vor mir auftaucht, wird mir bewusst, wohin mich meine Füße tragen. Der mit Bauschutt beladene Pick-up eines Handwerkers passiert gerade die geöffneten Flügeltüren. Zwei schwarz gekleidete Männer mit Maschinenpistolen springen aus dem Pfortnerhaus und gestikulieren mit beiden Armen in meine Richtung, aber ich bleibe nicht stehen, schlage einen Haken um sie und laufe noch schneller weiter, um ihnen zu entkommen. Meine Kondition ist erstklassig. Aidan hat hart mit mir trainiert.

*Aidan.*

Ich sprinte gegen den Schmerz in meiner Brust, höre ihre Schreie und Warnschüsse. In meinem Kopf schrillt die verzerrte Stimme meiner Mutter gegen aufheulende Alarmsirenen. *Du musst besser sein als sie. Viel besser.*

Nach etwa hundert Metern verlasse ich die Straße und kämpfe mich einen Hügel hinauf. Der Boden ist matschig, und als ich abrutsche und falle, zerreiße ich mir die Strumpfhose. Auf allen vieren krabbele ich weiter nach oben. Unter mir liegt der River Lee. Gleich den dunkel glänzenden Schuppen einer Schlange windet er sich zwischen bräunlichem Gras und winterkahlen Bäumen. Abwärts zu laufen ist bei dem Matsch noch schwieriger.

Hinter mir höre ich einen dumpfen Schlag, gefolgt von einem lauten Fluch.

»Emma, verdammt, bleib stehen! Mach jetzt keinen Mist! Bitte!«

Endlich habe ich das Wasser erreicht. Was nun? Rechts oder links? Ich laufe nach links. Mein Blick streift etwas Schwarzes zwischen Büscheln von Gras direkt neben dem Ufer. Ein Schritt, noch einer, dann bleibe ich abrupt stehen, drehe mich um und hebe es auf: eine kleine Plastikkarte mit einem Foto.

»Aidan!«, keuche ich. Meine Beine geben nach und ich stürze auf die Knie.

Vorsichtig reibe ich den Schlamm von Aidans Schulausweis an meinem Rock ab. Callahan hat doch das ganze Gelände absuchen lassen und nirgends eine Spur gefunden. Ich starre auf den gurgelnden Fluss. Nein! Ein Schluchzen dringt aus meiner Kehle, schleudert weiße Angst in kalte Winterluft.

»Aidan ist ein Kämpfer, Emma. Vielleicht braucht er einfach mal eine Auszeit.«

Jamie. Er zieht seine schwarze Lederjacke aus und legt sie mir um die Schultern. Erst jetzt merke ich, wie meine Zähne vor Kälte aufeinanderschlagen. Jamie, der mich damals vor Sheen gerettet und der als einer der wenigen Raben in der Nacht des Falkenangriffs nicht die Waffe gegen Jared und mich erhoben hat.

Er geht neben mir in die Hocke und sieht mich aufmerksam an. Sein Brustkorb hebt und senkt sich in einem schnellen Rhythmus von dem anstrengenden Lauf. Über seinem schwarzen Wollpullover spannt sich ein Halfter, in dem eine Pistole steckt. Das Funkgerät an seinem Gürtel schlägt an, aber er geht nicht ran, sondern stellt den Ton

leiser.

»Ich hab dir nie gedankt«, murmele ich. Seine Augenbrauen wandern nach oben.

»Dafür, dass du Sheen erschossen hast, bevor er mir was antun konnte.«

Jamie zuckt mit den Schultern. »Ist mein Job. Alles okay bei dir?«

»Du meinst, abgesehen davon, dass ich jetzt eine Waise bin, weil mein Freund meinen Vater ermordet hat, mich alle bis auf Faye und Farran hassen und ich eben um ein Haar meine Gabe dazu benutzt hätte, einem meiner Mitschüler ein Messer in den Leib zu rammen?«

Seine blauen Augen weiten sich. Er beugt sich vor, packt mich an den Schultern und raunt eindringlich: »Erzähl das bloß niemandem, verstanden?«

Weit entfernt hören wir Stimmen und Jamies Funkgerät piepst erneut. Sie müssen den Hügelkamm erreicht haben. Gleich werden sie bei uns sein.

»Wenn Callahan das erfährt, bist du erledigt.«

Bei dem Gedanken an Aidans Vater bildet sich auf meinen Armen Gänsehaut. »Glaubst du, ich weiß nicht, dass ich mein Leben ausschließlich Farran zu verdanken habe? Nur wegen ihm mache ich weiter.«

Jamie wirft mir einen langen Blick zu.

»Aidan wird zurückkommen«, sagt er schließlich und streicht mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Möglich. Ich hab ihn trotzdem verloren.« Ich öffne meine Hand und betrachte das Foto auf der Karte. Die meisten Schüler sehen idiotisch auf ihren Schulausweisen aus. Aber Aidan lächelt so natürlich wie bei unserer ersten Begegnung in Jacobs Garten, und ich beschließe, den Ausweis zu behalten.

*Tu's nicht. Es wird nur stärker schmerzen.*

Jamie seufzt und weicht meinem Blick aus. Vorwürfe sind nicht seine Art. Einer der Gründe, warum er bei fast allen Schülern beliebt ist. Das Geräusch von sich nähernden Stimmen und Schritten lässt mein Herz bis zum Hals klopfen. Ich will nicht zurück.

Jamies Hand ist warm, als er nach meiner greift. »Komm jetzt, Emma! Ich pass auf dich auf.«

*Ich pass auf dich auf.* Aber natürlich! Jamie kann mir helfen. Schließlich ist das sein Job.

»Du musst mich beobachten! Irgendwas stimmt seit dem Kampf mit meinen Emotionen nicht. Und über die steuere ich meine Telekinese. Wenn ich zu stark provoziert werde, ist da etwas in mir ... ich ... ich habe wahnsinnige Angst, dass es ausbricht, dass ich jemanden verletze oder töte. Hörst du?! Wenn ich ausraste und in der Schule Amok laufe, musst du mich daran hindern, notfalls erschießen.«

Mit einem Ruck reißt er mich von sich. Sein Gesicht hat jede Farbe verloren. »NEIN!«

»Dann muss ich abhauen, bevor es passiert.«

»Scheiße! Emma, das kannst du nicht ...«